Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 83 (1957)
Heft: 23

Rubrik: Der Rorschacher Trichter

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Rorschacher Trichter

49

WERNER WOLLENBERGER

Das Echo

Wer schreibt, dem wird geschrieben ...

Manchmal minim. Manchmal maximal. Und manchmal sogar noch ein bißchen mehr.

Also auf meinen Artikel ‹Süße Lokkung›, der sich mit dem Emil Hohler und seinem Schweinereienversand beschäftigte, habe ich Reaktionen in rauher Menge erhalten. Und zwar durchaus positive, was mir b) schmeichelt, und a) den Lesern des ‹Rorschacher Trichters› ein ausgesprochen günstiges Urteil ausstellt.

Zum eindeutig zweideutigen Erwerbsleben des Emil von Hohler ...

Pardon, hier muß ich rasch erklären, warum ich den durchaus bürgerlichen Emil Hohler als Herrn von Hohler bezeichne. Es ist nämlich so, daß ich ihn geadelt habe. Das ‹von› ist die legale Folge des ihm von mir freihändig verliehenen Pornographentitels ...

Also:

Zum eindeutig zweideutigen Erwerbsleben des Emil von Hohler schreibt zum Beispiel eine Dame namens S. aus dem Kanton Nidwalden Dinge und Ausdrücke, die an ihrer Damenhaftigkeit zweifeln lassen könnten, wenn ihre Empörung nicht so überaus gerechtfertigt wäre. Hören Sie selber:

«Wie ist es möglich, daß so ein Fötzel die PTT zu seinen Gaunereien mißbrauchen kann?»

Das ist weniger diplomatisch als stark. Aber es stimmt. Und ich schließe mich der Frage mit Vergnügen an:

«Wieso in der Tat stellt die PTT dem Herrn eines ihrer sauberen, mehr oder minder unbescholtenen Postfächer zur Verfügung? Niemand kann sie dazu zwingen; niemand kann ihr einen Vorwurf machen, wenn sie plötzlich das Fach des Fachmannes für erotische Aufrüstung zu einem anderen, sicherlich edleren Zweck benötigt. Und dann eben ganz einfach in den nächsten sechs–sieben Jahren kein anderes mehr frei hat. Wäre ein solches Vorgehen nicht irgendwie denkbar und zu verantworten? Nun, liebe PTT? Wir tun so viel für Dich, tu doch bitte auch einmal etwas für uns! Wir lassen uns so vieles von Dir gefallen, erweise uns doch bitte auch einmal einen Gefallen. Wenn Du es nicht tust, schreiben wir Dir alle unfrankierte Briefe, und Du kannst dann das Strafporto bezahlen ...»

Die Frage der Dame aus Nidwalden ist nicht die einzige, die im Zusammenhange mit Herrn von Hohler gestellt wurde. Verschiedentlich machten sich die Leute Gedanken, warum hier nicht die Polizei eingreife. Nun, auf diese Frage gibt das Schreiben von Herrn M. G. aus Mels erschöpfende, wenn auch nicht überaus befriedigende Antwort:

«Vor etwa zwei Monaten erhielt auch ich Prospekte dieser Art. Sofort übergab ich sie dem hiesigen Polizeiposten zur Weiterleitung an die zuständige Stelle zur Bekämpfung von Schmutz- und Schundliteratur. Ein paar Wochen später erkundigte ich mich nach dem Verlaufe der Sache, und erhielt den Bescheid, daß die erwähnten Pülverchen und Pillen beschlagnahmt worden seien, da viele Klagen eingegangen waren. Eine Beschlagnahme der Schriften habe aber nicht erfolgen können, da nur deren Abgabe an Jugendliche verboten sei.»

Das ist an und für sich ein Standpunkt, der mich nicht besonders betrübt. Ich finde nämlich, daß wir Verbote genug haben. Jedes neue, von dem ich erfahre, verdirbt mir für einige Zeit den an und für sich nur zu gesunden Appetit. Ich glaube, wenn ich einmal ernsthaft ans Abnehmen denke, werde ich mir das zuständige Gesetzbuch oder sonst etwas in der Art zutun, und bald so mager sein, daß sie mich blau-rot anstreichen und als Parkierverbot benutzen können.

Nur: die Freiheit, die ich meine, besteht nicht unbedingt in der Freiheit öffentlich Schweinereien treiben zu dürfen. Und deshalb finde ich sehr wohl, daß die Polizei ein Mittel zum Einschreiten gegen Leute vom Schlage Herrn von Hohlers besitzen sollte. Die nur mit natürlichem Blond bekleideten Damen in schwedischen Filmen schneidet sie ja auch heraus. Also ...

Nun, was nicht ist, kann noch werden.

Diese Hoffnung ist nicht ganz unbegründet Auf meinen Artikel hin hat sich nämlich auch jemand aus Bern gemeldet: Herr Bundesrat Etter. Und er schreibt, daß er den Artikel ‹Süße Lockung› seinen Organen betr. Bekämpfung von Schmutz weitergeben werde. Im übrigen freue er sich sehr darüber, daß der Nebelspalter auf diese Weise gegen Schmutz und Schund eintrete.

Also, mich freut es, daß es ihn freut, und ich kann nur hoffen, daß die Stelle, der er den Artikel weitergegeben hat, einen Gesetzesartikel findet, mit dem Herrn von Hohler möglichst rasch und möglichst umfassend das Handwerk gelegt werden kann.

Und vielen Dank auch, Herr Bundesrat!

Weil ich gerade so schön beim Merci-Sagen bin: da hätte ich also Dank in außergewöhnlichem Maßstabe abzustatten. Wie Sie vielleicht noch wissen, habe ich im Artikel selber die nicht unbegründete Befürchtung geäußert, Herr von Hohler werde das Schwein, den Lügner und den Betrüger nicht so ohne weiteres auf sich sitzen lassen, und deshalb bereits in schöner Vorsicht angefragt, ob sich eventuell ein ostschweizerischer Rechtsanwalt finde, der mich gegebenenfalls zu erträglichen Ansätzen verteidigen werde. Also, ich hätte nie gedacht, daß mich Rechtsanwälte rühren könnten, aber diejenigen der Ostschweiz haben es getan. Dicke Tränen der Freude haben ihre Spuren auf einer ganzen Anzahl von Briefen, deren Kopf das Wort ‹Advokaturbureau› schmückt, hinterlassen.

Warum?

Darum:

«Ihr Appell an ostschweizerische Rechtsanwälte soll nicht ungehört verhallen! Falls jene Figur namens Hohler, die in der letzten Nummer des Nebi auf die Gabel genommen wurde, tatsächlich ausfällig werden sollte, übernehme ich Ihre Verteidigung gratis ...»

Das schrieb Herr Dr. jur. R. B. in St. Gallen, und wenn das nicht mehr schön ist, dann weiß ich nicht mehr, was schön ist. Aber das Allerschönste an dem Schreiben war doch wohl, daß es kein Einzelgänger war. Sondern eines von vielen. Zu ihnen gehörte eines von Herrn Dr. jur. J. E. in Schaffhausen, der mir versicherte, daß es ihm ein Hochgenuß wäre, den Pornographen-Emil vor den Kadi zu schleppen, beziehungsweise mich von selbigem dem Kadi zuführen zu lassen, und mich dann ehrenhalber zu verteidigen. Die Gelegenheit wolle er benützen, um dem Manne die Leviten zu lesen, und vom Protokoll über die Gerichtsverhandlung hoffe er, daß es eine erfreuliche Sondernummer des Nebi gebe ...

Ein Satz, der sich im Brief, mit dem mir Herr Dr. M. M. aus Zürich seine unentgeltlichen Dienste anbietet, befindet, ist zu schön, als daß ich ihn unterschlagen könnte. Er lautet:

«Ein Anwalt verliert nie einen Prozeß. Nur sein Klient ...»

Tröstlich, nicht wahr.

Ich meine für die Rechtsanwälte ...

Und noch ein weiteres Schreiben. Herr Dr. jur. D. v. R. aus Zürich hat sich die Mühe genommen, es mir zu schikken:

«Die Aussicht, einen Klienten zu haben, der sogar bei einem verlorenen Prozeß nichts Uebles gegen mich sinnen wird, ist derart verlockend, daß mich die erste Bedingung in keiner Weise zu schrecken vermag. Ich würde Sie demnach also gerne unentgeltlich vertreten. Allerdings befürchte ich, daß Herr Hohler gar nicht klagen wird, weil die Gefahr besteht, daß er den Prozeß selbst dann verliert, wenn Sie mich zu Ihrem Rechtsbeistand bestellen. Schade!»

Der gleiche witzige und liebenswürdige Jurist hat mir übrigens noch ein anderes interessantes Angebot gemacht:

«Bei dem von Emil Hohler vertriebenen Prospekt handelt es sich ganz eindeutig um eine Druckschrift, die selber gegen Art. 204 des Schweizerischen Strafgesetzbuches verstößt. Ich bin der Meinung, man sollte dem Treiben dieses Hohlers einen Riegel stoßen und diesen Prospekt dem zuständigen Untersuchungsrichter zustellen. Ich nehme an, daß gegen Hohler einfach deshalb bis jetzt noch nicht vorgegangen wurde, weil niemand auf diesen Tatbestand hingewiesen hat.

Falls Sie mir den betreffenden Prospekt und die Postfachadresse zukommen lassen, bin ich auch gerne bereit, Ihnen diese Arbeit abzunehmen ...»

Vielen Dank Herr Dr. v. R.! Und den Prospekt habe ich Ihnen bereits zugesandt ...

Stellen aus einem letzten Rechtsanwalts-Schreiben muß ich unbedingt noch erwähnen. Es ist nämlich so überaus charmant und fröhlich, daß ich einfach nicht anders kann. Und es kommt aus Weinfelden. Mehr zu sagen, ist mir leider untersagt.

Da steht etwa:

«Etwas eingehender muß ich mich mit den erträglichen Ansätzen beschäftigen. In diesem ganz besonderen Falle würde ich Ihnen einmal die uralte Art der Naturalentschädigung vorschlagen. Sie hat das Angenehme für sich, daß man damit von vornherein jeder Sorge über den Verwendungszweck des Entgeltes enthoben ist. Zuerst, also so quasi als Vorschuß, möchte ich ein Abonnement auf den Nebelspalter haben. Weil ich ihn sonst nur in Wirtshäusern lese. Damit soll aber gar nichts gegen die Wirtshäuser selber gesagt sein, denn ich besuche sie nicht etwa ungerne. Gerade darum müßte der zweite Teil der von Ihnen gegebenenfalles zu entrichtenden Naturalgaben in einem solchen gastlichen Haus beginnen (nicht nach 20.00 Uhr) und aufhören (nicht vor 02.00 Uhr). Bis dreimaliger Wechsel des Hauses wäre

gestattet. Den Ort dürfen Sie bestimmen. Ich bestimme die Zeit zu der es aufhören soll. Dies wären meine Ansätze und zwar für das Verfahren vor einer Instanz. Das dritte Mal also vor Bundesgericht.»

Ich muß sagen, die Sache mit den Wirtshäusern freut mich. Sie gefällt mir so, daß ich nicht einmal abwarten möchte, ob E. v. H. mich verklagt, sondern daß ich fest entschlossen bin, meine nächste Fahrt nach Rorschach in Weinfelden für längliche Zeit zu unterbrechen. Ich trinke so gerne gute Sachen mit witzigen Leuten.

Uebrigens: auch allein ...

Um noch einmal auf den Brief des Anwaltes aus Weinfelden zurückzukommen. Er äußert da noch eine Meinung:

«Leider wird aber aus der ganzen Sache kaum etwas werden. Der Spielverderber ist der Herr Hohler. Denn wenn Sie ihm mit beachtenswerter Höflichkeit nach gründlicher Motivierung auseinandersetzen, er sei ein Schwein, so ist dies für ihn mindestens eine Auszeichnung. Er ist es nämlich gerne ...»

Ganz recht getippt, Herr Doktor!

Der unsittliche Emil ist tatsächlich stolz darauf, ein Schwein zu sein. Ja, er ist noch mehr. Er ist ein zynisches Schwein.

Der Beweis?

Hier:

«Sehr geehrte Herren,

als Gegenleistung für Ihre vorzügliche Gratisreklame in Ihrer Nr. 19 vom 8. 5. 57 abonniere ich den Nebelspalter vorerst für drei Monate.

Hochachtungsvoll
Emil A. Hohler

Der Hohler wohnt in Deutschland, im Schwarzwald.

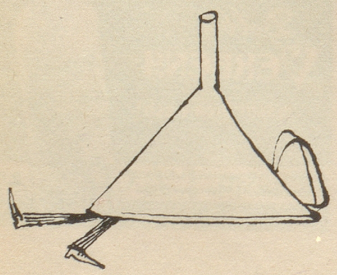
Nun, was sagen Sie dazu?

Sie sagen nichts? Sie können nichts sagen? Ihnen ist die Spucke weggeblieben? Ihnen hat es mit Allgewalt den Atem verschlagen?

Uns auch!

Und als wir nach Tagen wieder einigermaßen in Ordnung waren, da haben wir uns überlegt, ob wir das Abonnement annehmen sollen. Wir hatten Angst, unsere reinliche Zeitschrift werde dreckig, sobald der Mensch sie auch nur anlangt. Und das mögen wir nicht.

Und eben weil wir das nicht mögen, haben wir den Auftrag nicht entgegengenommen. Herr von Hohler bekommt den Nebelspalter nicht. Zum Glück kann uns niemand dazu zwingen, unser Blatt an Leute abzugeben, mit denen wir nichts zu tun haben wollen. So wenig etwa wie jemand die PTT zwingen kann, jemandem ein Postfach zu geben ...



Großes Glück zu kleinen Preisen

Der Sechseläutenplatz in Zürich ist ein häßliches Stück Landschaft. Wer das Gegenteil behauptet, ist entweder Mitglied einer Zürcher Zunft oder leicht defekt.

Nein, er ist wirklich kein schöner Platz. Jedesmal wenn ich ihn mir leise sinnend betrachte, muß ich etwa an den Odeonsplatz in München, an die piazza von Pisa oder an den place Vendôme denken, und dann trennt mich nur Minimstes vom heftigen Ausbruch eines länglichen heulenden Elendes. Mir kommt der Platz immer vor wie ein Loch, das ein böswilliger Basler Riese vor Zeiten in die Limmatstadt gehauen hat. Und die Zürcher haben das Loch gelassen wie es ist, damit fortlaufend deutlich sei, was für ungute Vertreter der Gattung Säugetier die Basler doch sind. Nichts kann sie dazu bringen, ihn als Parkplatz freizugeben, und ihn wenigstens durch die gesammelten Chryslers, Opels und Citroëns ein bißchen zu cachieren. Das einzige, was ihn bis jetzt ein weniges verdeckt, ist die bronzene Figur einer schreitenden Frau, die so fett ist, daß man sie nicht anschauen kann, ohne ein Stück trokkenes Brot dazu zu essen. Weil man sich sonst den Magen verdirbt. Speck ohne Brot ist ungesund. Fragen Sie meine Frau Mama, sie wird es Ihnen bestätigen ...

Wirklich, der Sechseläutenplatz in Zürich ist eine kleinere künstliche Naturkatastrophe. Oder eine größere.

Aber einmal im Jahr wird er doch schön. Für vier Wochen wird er der zauberhafteste, hinreißendste, wunderschönste Platz aller fünf Erdteile.

Meistens geschieht dieses Wunder im Wonnemonat Mai. Wenn alles knospt und sprießt, dann schlägt der Platz eines schönen Vormittags ebenfalls aus, und dann blüht aus seinem kümmerlichen Rasen der bunte Pilz des Zirkuszeltes, dann gehen die farbigen Wohnungen an seinem harten Rande auf und dann ist er der schönste Garten der zweitschönsten Stadt der Welt. Die schönste verrate ich nicht, darf aber darauf hinweisen, daß ich keinesfalls an Basel denke.

Eines schönen Vormittages im Mai ragen also plötzlich die Masten in das Blau des Himmels, und die Wimpel flattern und das heisere Knurren fremder Tiere und ihr scharfer Geruch liegt über allem, und dann wissen alle, der Zirkus Knie ist da.

An dieser Stelle wäre etwas über meine Vergnügungssucht zu sagen. Sie ist äußerst relativ. Ich meine, sie ist relativ klein. Zum Beispiel gehe ich oft einen ganzen Winter lang nicht ins Stadttheater. (Wenn Sie nun sagen, das sei auch kein Vergnügen, sind Sie boshafter als ich. Aber recht haben Sie dafür.) Außerdem verpasse ich mindestens siebzehn Filme pro Saison, von denen es im Inserat heißt, sie seien der Gipfelpunkt vergnüglicher Unterhaltung, das maßlos vergnügte Publikum schlage sich vor Vergnügen unablässig gegenseitig vergnügt auf die ebenfalls vergnügten Schenkel. Weiterhin vermeide ich sozusagen alle Bälle, und an Cocktail-Parties, Vernissagen und Premieren der Gala Karsenty sieht man mich nur, wenn man Glück hat, respektive wenn ich Pech habe ...

Sie bemerken also: mein Trieb zum Vergnüglichen ist nur kärglich entwickelt. Er findet nur in Dosen und in Ausnahmefällen statt.

In den Zirkus aber gehe ich jedes Jahr. Pünktlich wie eine Patek-Philip. Pünktlich wie ein Beamter, der gerne aufsteigen möchte. Pünktlich wie ein Steuerformular. Davon hält mich nichts ab. Und niemand. Nicht einmal der Franz Mächler, der mir durch das Telephon an den Kragen springt, weil das nächste Trichter-Manuskript noch nicht da ist, worüber er sich beträchtlich wundert. Ich meinerseits wundere mich darüber, daß er nach beinahe einjährigem Umgang mit mir sich überhaupt noch wundern kann. Ja, ja, es gibt eben mehr Dinge zwischen Himmel und Erde, als ...

Ich bin auch dieses Jahr gegangen.

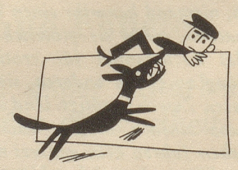
Es war nicht schön.

Es war noch viel schöner!

Da waren die Seelöwen. Ihnen gehört meine besondere Liebe, denn sie sind so ziemlich die besten Clowns, die ich kenne. Keinen ihrer herrlichen Einfälle zerren sie an den Haaren ihrer Schnauze herbei; was sie an Lustigem und Witzigem, Uebermütigem und Groteskem vollbringen, ist nie gesucht, nie taktlos und nie peinlich. Dadurch unterscheiden sie sich wesentlich von den meisten menschlichen Clowns. Auch von denjenigen, die der Zirkus Knie zurzeit besitzt. Aber das ist eine andere Geschichte. Ich will heute alle Boshaftigkeit vergessen, denn ich spreche von etwas, das selbst mein hartes Herz in Rührung hinschmelzen läßt: ich spreche vom Zirkus.

Also die Seelöwen. Die watscheln also herein, und das sieht aus, als gehe ein Stück regennasser Asphalt spazieren. Nur daß dieser Asphalt unablässig in gewaltige Nieser ausbricht. Seelöwen sind nämlich chronisch verschnupft. Nur hindert sie das keineswegs daran, stets blendender Laune zu sein. Von allen Tieren im Zirkus sind sie die einzigen, die sich aus ihrer Nummer einen Riesenspaß machen. Die Elefanten stellen sich nur widerwillig zur Schau, auf ihren grauen Gesichtern liegt Resignation, und sie wirken, als machten sie den ganzen Zirkus bloß mit, weil sie die gaffenden Menschen und den dicklichen Dompteur aus ganzer Tierseele verachten. So sehr verachten, daß sie ihn nicht einmal mit dem Rüssel oder mit einem ihrer zentnerschweren Füße berühren mögen. Auch die großen Katzen sind nur widerwillig dabei. Sie fauchen gereizt wie schweizerische Ehemänner, die von ihrer Frau beim Lesen des Morgenblattes gestört werden, und sie knurren bedrohlich und werfen böse Blicke auf die Pelzmäntel im Publikum. Lauter selige Kollegen, mögen sie wohl denken, und Lust auf Rache regt sich in ihnen. Vielleicht träumen sie davon, mit der weißen Haut der Frau Heierli durch den Dschungel streifen zu dürfen. Obwohl die Frau Heierli Leberflecken und Sommersprossen hat ...

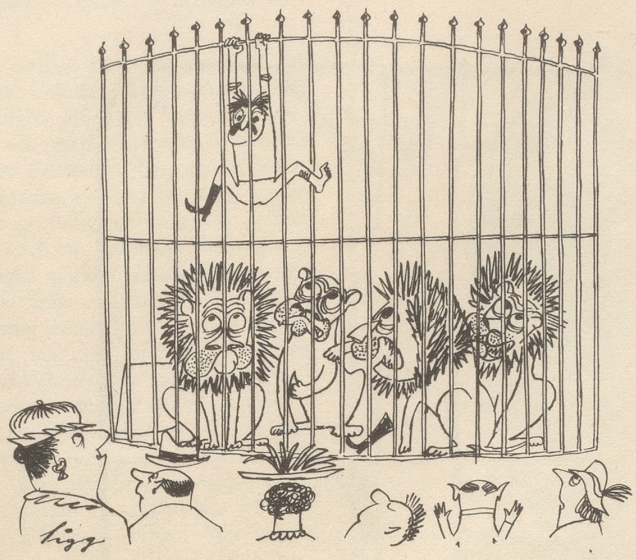
Die Seelöwen aber sind anders. Sie freuen sich. Etwas Exhibitionistisches ist an ihnen. Sie lieben die Bewunderung. Der Applaus schmeckt



Bisweilen ist, je nach Bedarf,
der Polizeihund äußerst scharf.
(Auf Treffer sind wir alle scharf!)

13. Juni

Ziehung Interkantonale Landes-Lotterie



«Ghört das ächt is Programm?»

ihnen beinahe so gut wie eine frische Sardine. Und einer von ihnen klatscht sogar begeistert mit, wenn das Publikum klatscht. Emsig schlägt er seine Flossen gegeneinander, und als ich das sah, fiel ich vor Lachen beinahe in meinen Vordermann.

Und wie sie mit den Bällen umzugehen wissen! Du liebe Zeit, ist das schade, daß Seelöwen nicht die schweizerische Nationalität erwerben können! Drei von ihnen in unserer Fußball-Nationalmannschaft, und selbst Brasilien verliert jeden Match 16:1. Vorausgesetzt allerdings, daß die drei Seelöwen alleine spielen. Die übrigen Nationalmannschaftsleute würden sie höchstens stören ...

Dann ist da Jacky Lupescu. Also, ich will keinen anderen Artisten beleidigen, und ich will keinem wehetun: aber er hat mir am besten von allen gefallen. Er läuft in die Manege, schnappt sich ein paar Keulen, ein paar Bälle und ein paar andere Requisiten, und dann ist er schon bald nicht mehr ein Mensch mit Händen, Füßen und einem Mund und einem Kopf, sondern dann ist er nur der wachsame Mittelpunkt rotierender Körper. Und das alles ist rasch, begeisternd leicht und umwerfend elegant.

Als ich ihn ansah, stieg Neid in mir auf und fraß sich tief in meine Seele. Das müßte man können: etwas so unendlich Schwieriges fertigbringen, und dabei den Anschein erwecken, als sei es die einfachste, müheloseste und nebensächlichste Sache von der ganzen Welt. Und auch das müßte einem gelingen: das unausbleibliche Mißlingen lässig und lächelnd in Kauf zu nehmen. Ohne Verzug, ohne sinnlosen Aufenthalt weiterzuspielen. Einfach so ...

Merci Jacky! Und bitte gehe hin und bringe den gesammelten Schweizern etwas von Deiner Leichtigkeit bei. Sie hätten es nötiger als sie denken ...

Und dann ist da schließlich Fredy Knie. Er hat sich ein paar hübsche Nummern ausgedacht. Er läßt ein paar plumpe Kühe neben ein paar leichten Pferden um die Manege traben. Er führt eine Rhapsodie in schwarzen und weißen Pferden auf, und dirigiert sie meisterhaft – ein Karajan der Manege, ein Stokowski der Rösser, ein Bruno Walter der Schimmel. Aber das alles hat mir nicht am besten gefallen.

Nein, was ich allem anderen vorzog, das war ein Lippizaner, weiß wie Neuschnee, ohne lästiges Zaumzeug, in marmorner Nacktheit. Und dem hatte der Fredy zwei Flügelchen umgebunden. So sah er aus, wie der Pegasus persönlich, und so trabte er in die Manege. Und als er drinnen war, stieg aus der Mitte des Rundes weißer Dampf auf, fein erst, dann dichter und immer dichter, und bald sah es aus, als schwebe das Pferd durch die Wolken. Die färbten sich schließlich, weil der Scheinwerfer es so wollte, sachte rötlich, und mir fiel das schöne, leicht abgeänderte Lied ein: «Gutes Roß, Du gehst so stille, durch die Abendwolken hin ...»

Sie finden, das sei Kitsch?

Sie finden falsch.

Das war Superkitsch. Gewaltiger, gigantischer, überdimensionierter Maximalkitsch.

Aber er war grandios schön. Denn Kitsch gehört zum Zirkus. Er muß ein wenig in den Kostümen des Nummerngirls vorkommen, ein bißchen auch in den zerquetschten Stücken der Kapelle, in den Programmen selbstverständlich und auf den Plakaten genau so.

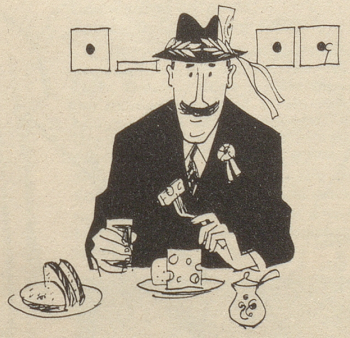
Denn vielleicht ist dies einer der Gründe, daß ich den Zirkus so liebe: er stillt meinen ewig unterdrückten Heißhunger nach Kitsch.

Und ein anderer Grund ist der: Zirkus hebt Gesetze auf. Zwei Mädchen gehen aufeinander spazieren. Kopf auf Kopf, bitte sehr. Einer stellt sich auf ein Seil und macht einen Salto durch einen Reifen, den er selbst hält. Eine Frau schwingt, sich nur mit den Zähnen festhaltend, durch die Kuppel. Und fällt nicht herunter, obwohl es ihr sicher schwerfällt, so lange den Mund zu halten. Alle Gesetze der Natur sind aufgehoben ...

Und da wäre noch der wichtigste und triftigste Grund, aus dem ich den Zirkus so sehr liebe, wie fast nichts sonst: wenn ich vor seiner Manege sitze, bin ich wieder im Garten der Kindheit. Für kurze Stunden bringt er die Unschuld, die Leichtgläubigkeit, das Vertrauen und die Harmlosigkeit der Jugend zurück. Ich sitze da, und staune wie einst, und glaube alles, und kein Schatten des Zweifels ist mehr in mir.

Draußen ist es anders. Draußen müßte ich an mir zweifeln, wenn ich nicht an beinahe allem zweifelte ...

30



OB Sie es glauben oder nicht:
Schiessen ist schwere Arbeit
und macht Hunger und Durst.
Die bevorzugte Stärkung —
kräftigend und schmackhaft —
ist die gepflegte Käseplatte
mit Emmentaler,
Greyerzer, Tilsiter und Sbrinz.

Schweiz. Käseunion AG.

Gesucht wird:

Diese Rubrik des ‹Rorschacher Trichters› steht jedem Leser des Nebelspalters zur Verfügung. Wer irgendetwas Ausgefallenes, Originelles, schwierig Aufzutreibendes oder mühsam zu Beschaffendes sucht, möge das so kurz wie möglich und nur so lang wie nötig mitteilen. Sein Wunsch wird in Form eines kleinen Inserates veröffentlicht. Findet sich ein Leser, der die betreffende Sache besitzt und sie loswerden möchte, so benachrichtigt er den ‹Rorschacher Trichter› in Rorschach.
Die Inserate sind zunächst kostenlos. Kommt es aber zu einem Abschluß, so schicken beide Geschäftspartner je fünf Franken an das Kinderdorf Pestalozzi, das sie brauchen kann.

*

Ich suche die von E. A. Müller komponierten Kadenzen zu Mozarts Klavierkonzerten, erschienen bei Peters (wenn ich mich nicht sehr irre). Zurzeit sind sie leider vergriffen. Offerten bitte unter Chiffre RT-A 38 an ‹Rorschacher Trichter, Rorschach›.

*

Nachdem alle Inserate in den Tageszeitungen nichts geholfen haben, versuche ich mein Glück in dieser Spalte, die tatsächlich meine letzte Hoffnung ist. Also, ich hätte so gerne eine Engadiner Sonntagstracht in den Größen 41 oder 42. Gibt es jemanden, der meinen Wunsch erhört? – Offerten unter Chiffre RT-A 39 an ‹Rorschacher Trichter›, Rorschach.

*

Als Großvater einer zwar erfreulichen, jedoch auch ermüdenden Kinderschar suche ich zwecks Erholung im Dachzimmer folgende Lektüre: Nick Carter, Buffalo Bill (die Hefte mit den farbigen Titelblättern), Sherlock Holmes (soweit in Heftform herausgekommen) und Kapitän Stürmer-Hefte. – Offerten unter Chiffre RT-A 40 an ‹Rorschacher Trichter›, Rorschach.

*

Ich suche eine Basler Fasnachtsplakette aus dem Jahre 1910. Da ich nichts mit dem Aga Khan zu tun habe, ist es mir leider unmöglich, den sehr hohen Sammlerpreis dafür zu bezahlen. Vielleicht gibt es aber jemanden, der mir eine solche Plakette zu vernünftigen Bedingungen überlassen würde. Ich wäre ihm sehr dankbar dafür. – Offerten unter Chiffre RT-A 41 an ‹Rorschacher Trichter›, Rorschach.